

Der Hoplit

von Michael Johannes B. Lange

In unserer Zeit hatte es keinen Sinn, jemandem das Leben ohne seine Rüstung zu retten. Entweder kehrten wir mit oder auf unserem Schild heim.

„Was soll das denn jetzt?“, fragte der junge Mann. Im Gegensatz zu mir war er immer noch ein Bild von einem Mann. In diesen Schatten erkannte ich das Licht. „Die Ehre verdienst doch ganz allein du. Mir fehlt sie.“

„Was ist Ehre?“, hörte ich mich inmitten der Schlachtrufe fragen. Ich wollte nicht fragen, was Feigheit ist. Stumm stellte ich mir selbst die Frage und lauschte dem Echo. Ich hörte aber bloß meine eigenen Fragen: Wo bist du jetzt, mein Kamerad aus der Innenstadt? Wo bist du, mein Mitstreiter vom Hafen? Wo bist du, mein Freund von der Küstenlinie? Ihr fehlt in unserer Phalanx. Warum seid ihr gefallen, während ich noch lebe? Um diesen jungen Mann, der mein Sohn sein könnte, hier am Leben zu erhalten? Ich weiß nur, dass dieses Fehlen da ist.

„Schon wieder die Fragerei?“

„Du hast recht. Rede nicht so viel. Du solltest dich schonen“, riet ich.

„Wie kommst du darauf? Hörst du wieder deine Stimmen?“

„Nur diese eine“, erklärte ich. „Die wird aber immer lauter.“

„Danke, Silenus“, hörte ich ihn noch sagen. Dann wurde er ohnmächtig. Ich blieb bei ihm. Unsere Phalanx hielt stand.

Ich blickte in die Ferne. Dieser Isthmus verband die kleinere Halbinsel im Süden mit der größeren im Norden. Das Meer glitzerte in der Sonne. Ich bemerkte eine Triere im Osten. Meine vergangene Jugend und die Jugend meines jungen Mitstreiters erschienen mir genauso entfernt wie dieses Schiff. Trotzdem oder vielleicht auch gerade deshalb wollte ich auf diesem Schiff sein ohne diese Frage: Warum waren wir hier? Wir sprachen die gleiche Sprache. Wir opferten denselben Göttern. Gleichzeitig töteten wir hier einander. Menschen fehlten. Ich suchte Menschen.

Bitte, ihr Bürger in den Städten hier und dort. Ich muss es wirklich wissen. Müssen meine Söhne genauso in den Krieg wie ich jetzt auch als nicht mehr so junger Mann? Wenn ich wieder in meiner Stadt bin, werde ich die Bürger auf unserem Marktplatz fragen, ohne Ruhe zu geben, weil ich keine Ruhe finde, bis ich die Antwort habe.

Wenn ich das hier überleben würde.

Ich stellte eine Frage. Ich bekam eine Antwort. Daraufhin stellte ich eine weitere Frage. Auf die gegebene Antwort stellte ich eine weitere Frage. Ich erhielt eine neue Antwort. Diese Wahrheit war eine manchmal schwere Geburt. Sie ließ mich an meine Mutter denken. Als Hebamme hatte sie dem Leben zum Leben verholfen. Als Hebamme hatte sie auch den Tod gesehen. Hast du tote Kinder gesehen, Mutter? Hast du Kinder gesehen und nicht einfach nur begutachtet? Sind dir missgebildete Kinder aufgefallen? Wanderer, kommst du in diese Stadt, so besteige auch gleich diesen Berg, der für unerwünschte Kinder bestimmt ist. Werden diese Kinder aus der Fleischspalte gepresst, pressen sie sich aus der Fleischspalte, so werden sie in die Felsenspalte dieses Gebirgsmassivs gestürzt. Ganz zu schweigen von den Fehlgeburten. Wie sterben sie? Durch Erfrieren? Verhungern? Verdursten? Ersticken sie? Verbrennen sie? Oder werden sie umhüllt vom Licht? Ich kann nur sagen, dass du nicht da bist. Ich kann nur sagen, dass dieses Fehlen da ist.

Nun sitze ich in der Höhle. Ohne meinen Helm und meinen Schild und nackt wie ein Neugeborenes presse ich mich mit all meinen Fragen durch diese Spalte in das Licht.

„Du fehlst“, begann diese Frau.

„Wusstest du nicht, dass ich hier sein muss?“

„Warum bist nicht zuhause?“, fragte sie. „Warum bist du nicht bei der Arbeit? Bei den Steinen? Bei uns? Bei allen Göttern!“

„Ich bin bei der Arbeit.“ Ich bin bei Steinen, die vielleicht lebendig werden.

„Bei der Arbeit, die unser aller Leben sichert!“

„Vielleicht macht sie gerade das“, überlegte ich und sah in ihr Gesicht. Aus Fremden werden Freunde, dann Liebende, dann Eheleute, dann Eltern, vielleicht auch verwaiste Mütter und Väter, die einen Schild betrachten, dann schließlich Witwen oder Witwer.... Ich muss wieder ein Hoplit sein. Das wichtigste Schlachtfeld ist immer das jetzige. Ich kann dich sehen, Geliebte. Ich kann euch sehen, meine Kinder. Gleichzeitig kann ich sehen, dass ihr nur Schatten seid genauso so wie ich. Ein Schatten braucht keine Schuhe. Ein Schatten braucht keinen neuen Mantel. Ein Schatten braucht kein Festmahl, vielleicht aber ein Gastmahl. Ein Schatten nimmt kein Geld. Ein Schatten kann auch in einem Vorratsgefäß leben, wenn er daran denkt, dass schon Kinder in solchen mannshohen Behältern beerdigt werden. Ein Schatten muss nur wissen, dass da das Licht ist. Ein Schatten muss das Licht bezeugen. Nein, ich bin nicht der Ehemann, der ich sein sollte, oder der Vater, Hoplit und der Steinmetz. Ich

war nicht der Sohn, der Schwiegersohn, der ich hätte sein sollen. Ich bin nicht einmal der Lehrer, aber die Stimme sagt mir, dass ich es immer wieder versuche, auch und gerade in jedem Fehlen.

„Aber nur vielleicht“, sagtest du.

Am Ende dieser Fragen war wieder die Aporie, die Verlegenheit, das Wissen des Nicht-Wissens. Es verfolgte mich auch jetzt.

„Komm endlich nach Hause! Wir brauchen dich!“ Meine Frau stemmte die Fäuste in die Hüften und funkelte die Umstehenden an. „Diese Leute brauchen dich nicht!“

Jemand lachte. Ein anderer schüttelte den Kopf. Die meisten waren wieder gegangen.

„Was war noch einmal die Frage?“, fragte jemand.

„Was war noch einmal die Antwort?“, fragte jemand.

„Du kannst nur herausfinden, was nicht ist, aber nicht, was ist. Ich sage dir hier und jetzt, was ist: Wir sind. Und jetzt komm endlich zurück zu uns!“

Einer meiner Freunde kam aus dem Theater gestürmt. Als er den Mund öffnete, hob ich die Hand und fragte: „Ist es wichtig, dass du es mir erzählst?“

Er nickte.

„Ist es wahr, was du mir erzählen willst?“

Er nickte.

„Ist es schön, was du mir erzählen willst?“

Zögernd schüttelte er den Kopf.

„Dann...“, setzte ich an.

Doch er unterbrach mich. „Sie zeigen einen fetten Greis, der in den Wolken schwebt“, begann er.

„Na und?“, fragte ich.

„Die ganze Stadt weiß, dass du damit gemeint bist.“

„Das ist Demokratie.“

„Sie stellen dich dar als einen, der die Wahrheit verdreht, aber nicht aufrichtig nach ihr sucht. Sie verspotten dich, verachten dich.“

„Das ist Demokratie“, sagte ich.

„Sie tun so, als ob du...“

„Das ist Demokratie.“

„Sie verurteilen dich!“

„Das ist Demokratie.“

Im Laufe dieses Krieges war es zu vielen Angriffen gekommen. Der Enthauptungsschlag gegen unsere Götter während der Vorbereitungen für die große Expedition in den Westen war ein Kapitel für sich. Den Pfeilerschäften waren die aufgesetzten Köpfe in einer Sommernacht von Unbekannten abgeschlagen worden. Besonders betroffen war einer unserer großen Götter. Als Gott der Reisenden stand seine Stele vor allem an den Kreuzungen. Ich gedachte der Wege, die unsere Stadt bereits genommen hatte. Auf diesen Wegen war eine Insel, die neutral bleiben wollen, mit Gewalt in unser Militärbündnis gezwungen worden. Einer anderen Insel, die unseren Pakt kündigen wollte, war es mit Hinrichtungen und Versklavungen nicht besser ergangen. Münzen und Maße unserer Stadt galten nun auf unseren alliierten Inseln. So wurden unsere Werte gewogen. Unsere Trieren patrouillierten auf unserem Meer. Aus unseren Verbündeten waren längst Unterworfenen geworden, die unsere Gottheit anerkennen mussten.

Dem jungen Mann, dem ich damals das Leben gerettet hatte, sollte als mutmaßlich Schuldiger für die Blasphemie der Prozess gemacht werden. Dem entzog er sich, indem er den Weg zu unserem Feind einschlug. In Abwesenheit wurde er verurteilt. Alles nahm seinen Weg. Der enthauptete Gott geleitete die Toten in die Unterwelt ob nun mit oder ohne Kopf.

Diese Seeschlacht bei der Inselgruppe sollte der letzte Triumph unserer Stadt sein. Überschattet wurde er von der Tatsache, dass ein einsetzender Sturm die anschließende Bergung unserer Überlebenden und Toten unmöglich machte. Zumindest war das die Einschätzung unserer Strategen, die nun vor Gericht standen. Ohne meinen Einfluss war ich in diesen Prozess gewählt worden. Mein Votum konnte nicht verhindern, dass die angeklagten Admiräle direkt nach dem Urteil hingerichtet wurden. Ohne unsere besten Befehlshaber verloren wir den Krieg. Keine Lysistrata beendete das Töten.

Jahre später sah ich selbst als Angeklagter in die Gesichter meiner Mitbürger. Wieder erkannte ich, was in unserer Demokratie fehlte: Frauen, Sklaven, Fremde.

Sie klagten mich an: Angeblich sei ich gottlos. Ich würde die Jugend verderben. Als ich das hörte, sah ich den jungen Mann am Isthmus wieder vor mir. Meine Schuld bestand auch in Kontakten. Wahrscheinlich hatte ich die falschen Fragen gestellt und die richtigen Antworten bekommen. Dabei wusste längst jeder, dass es keine einfachen Antworten auf komplexe Fragen gibt. Entweder war der Tod bloß eine weitere Aporie oder das Ende aller Fragen.

Eigentlich wurden in unserer Stadt Hinrichtungen sofort nach der Urteilsverkündung vollstreckt. In meinem Fall gab es aber einen Aufschub, weil das Schiff von seiner heiligen Mission zu der Insel noch nicht zurückgekehrt war.

Meine Freunde mahnten mich zur Flucht. Alles sei vorbereitet. Ich kann kein Unrecht durch ein anderes Unrecht sühnen, erwiderte ich. Wäre ich woanders, wäre ich nicht mehr ich. Abgesehen von dieser Stadt kannte ich bloß die Schlachtfelder, auf denen ich als Bürger meiner Heimat gedient hatte. Wieder sah ich den jungen Mann, dem ich das Leben gerettet hatte. Was war Tapferkeit? Bleiben? Fliehen?

„Es ist ein Verbrechen!“, schimpfte mein Freund.

„Es ist Demokratie“, sagte ich.

„Es ist ungeheuerlich!“

„Es ist Demokratie“, sagte ich.

„Dieses Urteil ist der eigentliche Frevel!“

„Es ist Demokratie“, erklärte ich. „Wenn du willst, schreib alles auf.“

„Es ist Demokratie“, sagte mein Freund.

Immer noch saß ich in der Höhle in der Nähe des Platzes, wo mein Prozess stattgefunden hatte. Mein Aufseher machte mir das Leben so leicht wie möglich. Meine Frau und unsere

Söhne hatte ich weggeschickt. Ich wollte ihnen nicht dabei zusehen, wie sie mir beim Sterben zusahen. Meine Freunde waren da. Ihre Schatten an der Wand bewiesen das Licht.

Das Schiff war heimgekehrt. Ich ging nicht an dem Kelch vorüber. Plötzlich spürte ich wieder den alten Durst. Mit jedem Schluck wusste ich: Ich würde das hier überleben, weil ich in Anwesenheit verurteilt worden war. Auf dem Grund des Gefäßes erkannte ich das Schiff auf dem Weg ins Licht.
